Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 18 (1914-1915)
Heft: 10

Rubrik: Gottfried Keller-Anekdoten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gottfried Keller-Anekdoten.

Die Scheu des Kongenialen.

In seiner Jugend hatte Keller bekanntlich Maler werden wollen und bewahrte den Hang zur Malerei bis in seine hohen Tage hinauf. Nachdem er mit Böcklin Freundschaft geschlossen, besuchte er ihn öfter in dessen Atelier. Freilich erging es ihm in der ersten Zeit gar sonderbar. Er hatte so hohen Respekt vor Böcklin, daß er sich scheute, ihn bei seiner Arbeit zu stören. Eines Tages begab sich Keller an die Forchstraße, wo Böcklins wohnten. Kaum war er aber die kurze Freitreppe bis zur Haustür hinaufgegangen, so kehrte er auch schon wieder um und ging, ohne Einlaß begehrt zu haben, von dannen. Otto Lasius, ein Schüler Böcklins, machte diese Beobachtung von seiner Wohnung aus mehrmals. Ein Fall blieb ihm besonders lebhaft in der Erinnerung. Er sah jemand in der Vorhalle an der Tür stehen und erkannte sogleich Gottfried Keller. Dieser zögerte erst, einzutreten. Dann ging er ein paarmal um das Atelier herum. Lasius wollte eben bei Böcklin vorsprechen und kam gerade drüben an, als Keller wieder durchs Gartentor auf die Straße hinaus entwich. Als Lasius eintrat, stand Böcklin an der Staffelei. Er erzählte diesem, was er gesehen. Erst schien ihn Böcklin gar nicht zu hören, dann schaute er ihn groß an, legte die Palette aus der Hand, trat ans Fenster und schob den Vorhang zurück. Da konnte er noch eben sehen, wie Gottfried Keller, der selber den Segen der ungestörten Arbeit wohl zu schätzen wußte, die Eidmattstraße hinunterträmpelte.

Schöne Redensarten.

Ein deutscher Romanschriftsteller zweiter oder dritter Ordnung wollte während seines Aufenthaltes in Zürich unserm Gottfried Keller durchaus vorgestellt werden, obschon man ihm davon abriet, da Keller das nicht liebe und solche Zudringlichkeiten gerne mit Grobheiten heimzahle.

Von einem Zürcher Freunde begleitet, stieß er nun unvermutet in der Rämistraße auf Gottfried Keller und wurde diesem auf sein Drängen durch seinen Begleiter vorgestellt.

Verehrungsvoll zog der deutsche Schriftsteller den Hut, klappte die Absätze zusammen und leitete seine Begrüßung nach deutscher Gewohnheit mit der schönen Redensart ein: „Es ist mir sehr angenehm ...“; worauf Keller kurz angebunden einfiel: „Mir nicht!“ A. V.

Aphorismen.

Die Schönheit des Körpers sinkt dahin, Macht und Reichtum werden unsern Händen entwunden: diese Dinge haben für uns keinen bleibenden Wert. Ihre augenblicklichen Besitzer zu beneiden, ist töricht.

In meinen Gedanken aber b i n ich und wenn ich wirklich außer ihnen nichts mein eigen nennen sollte, so ist das genug und bin ich reich.

Setze dich in Widerspruch mit der Meinung deines Nächsten, und du wirst seine Menschlichkeit oder seine Barbarei entdecken.

C. Jucker.